

Oldenbourg
Grundriss
der Geschichte

Oldenbourg Grundriss der Geschichte

Herausgegeben
von
Lothar Gall
Karl-Joachim Hölkeskamp
Steffen Patzold

Band 42

Geschichte der USA

Von
Manfred Berg

Oldenbourg Verlag München 2013

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2013 Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH, München
Rosenheimer Straße 143, 81671 München
Internet: oldenbourg-verlag.de

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: hauserlacour
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier (chlorfrei gebleicht).

Satz: le-tex publishing services GmbH, Leipzig
Druck und Bindung: Grafik+Druck, München

ISBN 978-3-486-70482-2
E-ISBN 978-3-486-73741-7

Meinem Bruder Claus

Vorwort der Herausgeber

Die Reihe verfolgt mehrere Ziele, unter ihnen auch solche, die von vergleichbaren Unternehmungen in Deutschland bislang nicht angestrebt wurden. Einmal will sie – und dies teilt sie mit anderen Reihen – eine gut lesbare Darstellung des historischen Geschehens liefern, die, von qualifizierten Fachgelehrten geschrieben, gleichzeitig eine Summe des heutigen Forschungsstandes bietet. Die Reihe umfasst die alte, mittlere und neuere Geschichte und behandelt durchgängig nicht nur die deutsche Geschichte, obwohl sie sinngemäß in manchem Band im Vordergrund steht, schließt vielmehr den europäischen und, in den späteren Bänden, den weltpolitischen Vergleich immer ein. In einer Reihe von Zusatzbänden wird die Geschichte einiger außereuropäischer Länder behandelt. Weitere Zusatzbände erweitern die Geschichte Europas und des Nahen Ostens um Byzanz und die Islamische Welt und die ältere Geschichte, die in der Grundreihe nur die griechisch-römische Zeit umfasst, um den Alten Orient und die Europäische Bronzezeit. Unsere Reihe hebt sich von anderen jedoch vor allem dadurch ab, dass sie in gesonderten Abschnitten, die in der Regel ein Drittel des Gesamtumfangs ausmachen, den Forschungsstand ausführlich bespricht. Die Herausgeber gingen davon aus, dass dem nacharbeitenden Historiker, insbesondere dem Studenten und Lehrer, ein Hilfsmittel fehlt, das ihn unmittelbar an die Forschungsprobleme heranführt. Diesem Mangel kann in einem zusammenfassenden Werk, das sich an einen breiten Leserkreis wendet, weder durch erläuternde Anmerkungen noch durch eine kommentierende Bibliographie abgeholfen werden, sondern nur durch eine Darstellung und Erörterung der Forschungslage. Es versteht sich, dass dabei – schon um der wünschenswerten Vertiefung willen – jeweils nur die wichtigsten Probleme vorgestellt werden können, weniger bedeutsame Fragen hintangestellt werden müssen. Schließlich erschien es den Herausgebern sinnvoll und erforderlich, dem Leser ein nicht zu knapp bemessenes Literaturverzeichnis an die Hand zu geben, durch das er, von dem Forschungsteil geleitet, tiefer in die Materie eindringen kann.

Mit ihrem Ziel, sowohl Wissen zu vermitteln als auch zu selbständigen Studien und zu eigenen Arbeiten anzuleiten, wendet sich die Reihe in erster Linie an Studenten und Lehrer der Geschichte. Die Autoren der Bände haben sich darüber hinaus bemüht, ihre Darstellung so zu gestalten, dass auch der Nichtfachmann, etwa der Germanist, Jurist oder Wirtschaftswissenschaftler, sie mit Gewinn benutzen kann.

Die Herausgeber beabsichtigen, die Reihe stets auf dem laufenden Forschungsstand zu halten und so die Brauchbarkeit als Arbeitsinstrument über eine längere Zeit zu sichern. Deshalb sollen die einzelnen Bände von ihrem Autor oder einem anderen Fachgelehrten in gewissen Abständen überarbeitet werden. Der Zeitpunkt der Überarbeitung hängt davon ab, in welchem Ausmaß sich die allgemeine Situation der Forschung gewandelt hat.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	XIII
I. Darstellung	1
1. Einleitung	1
2. Das koloniale Nordamerika	3
2.1 Die Beziehungen zu den Ureinwohnern	4
2.2 Die englische Kolonisierung Virginias und die Einführung der Sklaverei	5
2.3 Das puritanische Neuengland	7
2.4 Koloniale Organisation und Selbstregierung	10
3. Von der Unabhängigkeit zur Sezession	12
3.1 Die Amerikanische Revolution und die Gründung der USA	12
3.2 Konsolidierung und Expansion	19
3.3 Gesellschaft und Ökonomie in der Antebellum-Ära	26
3.4 Der sektionale Konflikt und der Weg in den Bürgerkrieg	34
4. Die USA auf dem Weg in die industrielle Moderne	39
4.1 Der Bürgerkrieg und seine Folgen	39
4.2 Kontinentale Expansion und Hochindustrialisierung	45
4.3 Imperialismus und Progressivismus	50
4.4 Erster Weltkrieg und Rückzug in die Normalität	56
4.5 New Deal und Zweiter Weltkrieg	62
5. Globale Supermacht und multikulturelle Gesellschaft: Die USA von 1945 bis ins 21. Jahrhundert	68
5.1 Kalter Krieg und liberaler Konsens, 1945–1965	69
5.2 Krisenjahre, 1966–1980	76
5.3 Globale Vorherrschaft und neoliberaler Kapitalismus, 1980–2010	83
5.4 Gesellschaftlicher Wandel und politische Kultur, 1970–2010	90
II. Grundprobleme und Tendenzen der Forschung	99
1. Allgemeine Entwicklungen der neueren amerikanischen Geschichtswissenschaft	99
2. Kolonialgeschichte, Revolution, Frühe Republik und Antebellum- Ära	104
3. Die USA auf dem Weg in die industrielle Moderne	113
4. Globale Supermacht und multikulturelle Gesellschaft: Die USA von 1945 bis ins 21. Jahrhundert	122
5. Ausgewählte Themenfelder und Teildisziplinen	132
5.1 Außenpolitik und Transnationale Beziehungen	132
5.2 Einwanderung, Ethnizität und Rassenbeziehungen	136

5.3	Afroamerikanische Geschichte und die Geschichte der Bürgerrechtsbewegung	141
5.4	Frauen, Geschlechtergeschichte und Sexualität	146
5.5	Kulturgeschichte, Erinnerungskultur und Religionsgeschichte	150
5.6	Verbrechen und Gewalt	155
5.7	Die Geschichte der nordamerikanischen Indianer	160
5.8	Die Geschichte der Frontier und die Umweltgeschichte	164
III. Quellen und Literatur		171
1.	Allgemeines	171
1.1	Gedruckte Quellen und amtliche Publikationen	171
1.2	Datenbanken und Online-Quellen	171
1.3	Nachschlagewerke	172
1.4	Fachzeitschriften	172
1.5	Bibliografische und historiografische Werke	173
1.6	Gesamtdarstellungen und Lehrbücher	173
2.	Das koloniale Nordamerika	174
2.1	Die Beziehungen zu den Ureinwohnern	175
2.2	Die Kolonisierung Virginias und die Einführung der Sklaverei	175
2.3	Das puritanische Neuengland	176
2.4	Koloniale Organisation und Selbstregierung	176
3.	Von der Unabhängigkeit zur Sezession	176
3.1	Die Amerikanische Revolution und die Gründung der USA	176
3.2	Konsolidierung und Expansion	178
3.3	Gesellschaft und Ökonomie in der Antebellum-Ära	179
3.4	Der sektionale Konflikt und der Weg in den Bürgerkrieg	181
4.	Die USA auf dem Weg in die industrielle Moderne	181
4.1	Der Bürgerkrieg und seine Folgen	181
4.2	Kontinentale Expansion und Hochindustrialisierung	183
4.3	Imperialismus und Progressivismus	184
4.4	Erster Weltkrieg und Rückzug in die Normalität	184
4.5	New Deal und Zweiter Weltkrieg	185
5.	Globale Supermacht und multikulturelle Gesellschaft: Die USA von 1945 bis ins 21. Jahrhundert	187
5.1	Kalter Krieg und liberaler Konsens, 1945–1965	187
5.2	Krisenjahre, 1966–1980	188
5.3	Globale Vorherrschaft und neoliberaler Kapitalismus, 1980–2010	189
5.4	Gesellschaftlicher Wandel und politische Kultur, 1970–2010	190
6.	Ausgewählte Themenfelder und Teildisziplinen	191
6.1	Außenpolitik und Transnationale Beziehungen	191
6.2	Einwanderung, Ethnizität und Rassenbeziehungen	193

6.3	Afroamerikanische Geschichte und die Geschichte der Bürgerrechtsbewegung	195
6.4	Frauen, Geschlechtergeschichte und Sexualität	197
6.5	Kulturgeschichte, Erinnerungskultur und Religionsgeschichte	199
6.6	Verbrechen und Gewalt	200
6.7	Die Geschichte der Nordamerikanischen Indianer	201
6.8	Die Geschichte der Frontier und die Umweltgeschichte	202
6.9	Wirtschaftsgeschichte und Labor History	204
6.10	Rechts- und Verfassungsgeschichte	204
Anhang		207
	Abkürzungen	207
	Zeittafel	208
	Liste der US-Präsidenten	216
	Bevölkerung der USA nach Hautfarbe und ethnischer Herkunft, 1790–2010	218
Register		221
	Personenregister	221
	Autorenregister	223
	Orts- und Sachregister	226

Vorwort

Als ich Ende 2006 das Angebot des Oldenbourg Verlages erhielt, einen neuen, einbändigen Grundriss zur Geschichte der USA zu schreiben, ging ich zuversichtlich davon aus, dieses Projekt innerhalb relativ kurzer Zeit abschließen zu können. Diese Erwartung erwies sich rasch als viel zu optimistisch. Zum einen ließen mir andere wissenschaftliche Verpflichtungen und die ständig wachsenden administrativen Anforderungen des Universitätsbetriebes weitaus weniger Zeit zur Arbeit am Grundriss, als ich vorhergesehen hatte. Zum anderen jedoch stellte ich bald fest, dass ich die Herausforderungen, die das neue Format der Reihe an die Autoren stellt, anfänglich unterschätzt hatte. Während das zweibändige Vorgängerwerk von Willi Paul Adams (1940–2002) noch insgesamt rund 600 Seiten umfasst, stehen für den hier vorgelegten Band gerade einmal gut 200 Seiten zur Verfügung. Dies zwingt sowohl im Darstellungs- als auch im Forschungsteil zur Konzentration und zur Vereinfachung, was angesichts der enormen Quantität und Vielfalt der historiografischen Produktion in den USA, die ich zudem durch die wichtigsten deutschsprachigen Publikationen ergänzt habe, eine sehr zeitaufwändige und bisweilen schwierige Aufgabe war. Da die ältere Forschung bei Adams kompetent und ausführlich behandelt wird, habe ich mich fast durchweg auf die Forschungstendenzen der letzten 25 Jahre beschränkt. Dies erschien mir auch sachlich gerechtfertigt, weil die jüngere US-Geschichtswissenschaft seither einige radikale Paradigmenwechsel vollzogen und insbesondere die „nationalgeschichtlichen Synthesen“, die bei Adams noch im Mittelpunkt stehen, fundamental infrage gestellt hat. Selbst mit dieser Einschränkung kann meine Auswahl der Forschungsfelder und Publikationen keinen vollständigen Überblick bieten, sondern richtet ihren Fokus auf die Themen und Disziplinen, die im vergangenen Vierteljahrhundert nach meiner Einschätzung im Mittelpunkt der US-Geschichtswissenschaft gestanden haben. Darüber hinaus ist es mein Anliegen, den Lesern neben den wissenschaftsimmanenten Aspekten der Forschung auch deren politische und kulturelle Bezüge zu verdeutlichen. Die amerikanische Geschichtswissenschaft versteht sich seit vielen Jahrzehnten, stärker als dies in Deutschland üblich ist, als Teil gesellschaftlicher Emanzipationsbewegungen und steht häufig in krassem Gegensatz zum öffentlichen Geschichtsdiskurs und seinem vornehmlich patriotischen Geschichtsbild.

Während der Arbeit an diesem Buch habe ich von zahlreichen intellektuellen Anregungen meiner Kolleginnen und Kollegen am Historischen Seminar der Universität Heidelberg sowie am Heidelberg Center for American Studies profitiert, denen ich meinen Dank hier nicht individuell abstatten kann. Persönlich nennen möchte ich jedoch meine ehemaligen und derzeitigen wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter Prof. Simon Wendt, Dr. Michael Lenz, Andreas Riffel, M.A., und Sophie Lorenz, M.A., ohne deren unermüdliche und zuverlässige Unterstützung dieses Buch unmöglich gewesen wäre. Frau Lorenz und Herr Riffel haben nicht nur meine Manuskripte Korrektur gelesen und wertvolle Hinweise auf Irrtümer und Unklarheiten gegeben, sondern darüber

hinaus die immer wieder auftauchenden Probleme der Textverarbeitung gemeistert. Bei den Herausgebern der Grundriss-Reihe, insbesondere bei Herrn Prof. Dr. Lothar Gall, sowie bei meiner Lektorin Frau Cordula Hubert bedanke ich mich dafür, dass sie trotz meiner ständigen Bitten um Aufschub des Abgabetermins nicht das Vertrauen in die Vollendung des Buches verloren haben. Meine Ehefrau, Dr. Anja Schüler, und unsere Tochter Charlotte haben verständnisvoll in Kauf genommen, dass ich unzählige Wochenenden nicht mit der Familie, sondern mit dem „Grundriss“ verbracht habe. Widmen möchte ich dieses Buch meinem älteren Bruder, Herrn OStR Claus Berg, der mir vor langen Jahren den Weg zum Geschichtsstudium wies.

Heidelberg im April 2013

Manfred Berg

I. Darstellung

1. Einleitung

Einem bei vielen Amerikanern populären Geschichtsbild zufolge ist die Geschichte der Vereinigten Staaten eine Geschichte des Triumphs von Freiheit, Fortschritt und Demokratie. Diese optimistisch-patriotische „Meistererzählung“ beruht auf einem historischen Sonderbewusstsein, für das sich der Begriff des *American Exceptionalism* eingebürgert hat. Demnach unterscheidet sich Amerika grundlegend vom Rest der Welt und insbesondere von Europa, von dem sich die Gründerväter 1776 nicht nur politisch, sondern auch moralisch losgesagt hatten. Im öffentlichen Diskurs gründet sich der amerikanische Exzeptionalismus häufig auf die bis zu den Puritanern des 17. Jahrhunderts zurückreichenden religiösen Motive göttlicher Erwählung und einer daraus abgeleiteten historischen Mission. Auch wenn die Ziele und die Sprache dieses Missionsbewusstseins längst säkularisiert und universalisiert wurden – die USA stehen für die weltweite Verbreitung von Freiheit und Demokratie –, verbindet sich mit ihm weiterhin ein moralischer Überlegenheitsanspruch, der politisches Handeln legitimieren soll. So rechtfertigte Präsident George W. Bush seinen „Krieg gegen den Terror“ unter anderem mit dem Argument, Amerika sei immer schon die „größte Kraft des Guten in der Geschichte“ gewesen.

*American
exceptionalism*

Natürlich findet der *American Exceptionalism* auch in den USA keineswegs ungeteilte Zustimmung. Seit langem kritisieren ihn Historiker unter Hinweis auf die dunklen Seiten der amerikanischen Geschichte, vor allem die gewaltsame Verdrängung der Ureinwohner und die Sklaverei, als nationalistischen Mythos. Mit dem Aufschwung der Globalgeschichte hat zudem die These an Gewicht gewonnen, dass sich auch die Geschichte der USA nur vor dem Hintergrund der transnational wirksamen Entwicklungen und Verflechtungen der Moderne verstehen lasse und von einer historischen Sonderentwicklung der USA – oder einer anderen Nation – kaum die Rede sein könne. Demgegenüber halten akademische Verfechter des amerikanischen Exzeptionalismus daran fest, dass sich die amerikanische Geschichte von der anderer westlicher Gesellschaften markant unterscheide, ohne dass daraus Werturteile abzuleiten seien. Zu diesen konstitutiven Unterschieden gehörten insbesondere das Fehlen einer feudalen Tradition in Amerika, der revolutionäre Ursprung der USA, der ausgeprägte Egalitarismus und Individualismus, die frühe politische Massenpartizipation, das tiefe Misstrauen gegen den Staat und der Glaube an Markt und Wettbewerb. Die Gemeinsamkeiten der USA mit den übrigen westlichen Industrienationen erklären sich nach dieser Lesart nicht zuletzt mit der Übernahme des amerikanischen Modells durch Europa und die Welt. Wenn aber „Modernisierung“ mit „Amerikanisierung“ gleichgesetzt wird, klingt das Motiv der historischen Mission zumindest implizit wieder an.

Besonderheiten der
amerikanischen
Geschichte

Die Absage an den *American Exceptionalism* darf freilich nicht dazu füh-

ren, die Geschichte der USA in einer Geschichte globaler Trends aufzulösen. Wie jede Nationalgeschichte, so ist auch die amerikanische Geschichte von Triebkräften, Strukturen und Entwicklungen geprägt worden, die sich in dieser Konstellation nirgendwo sonst finden. Ob Historiker die Besonderheiten der US-Geschichte einer vergleichenden Betrachtung unterziehen oder sie in eine transnationale Verflechtungsgeschichte einbetten, ist primär eine Frage des Erkenntnisinteresses. Der folgende Überblick orientiert sich an den Bedürfnissen deutscher Leser, die erfahrungsgemäß vor allem daran interessiert sind, die Eigenheiten der amerikanischen Geschichte und Kultur besser zu verstehen. Denn trotz aller vermeintlichen „Amerikanisierung“ der deutschen Kultur bleiben die USA in vieler Hinsicht eine fremde Welt, über die zahlreiche Missverständnisse und Klischees im Umlauf sind. Im Mittelpunkt dieser Einführung stehen deshalb „klassische“ Themen der amerikanischen Geschichte: der Kulturkontakt und Konflikt mit den Ureinwohnern, die Westexpansion, die Sklaverei, die Rassenbeziehungen und die ethnische Vielfalt, die Einwanderung, der religiöse Pluralismus, die Gründung und Entwicklung der föderalen Republik, die Ausbildung der Demokratie, die Entwicklung der modernen Industrie- und Konsumgesellschaft, der Aufstieg der USA zur globalen Supermacht. Der Schwerpunkt liegt auf der Politik- und Sozialgeschichte, Wirtschafts- und Kulturgeschichte im engeren Sinne können dagegen nur am Rande berücksichtigt werden.

Klassische Themen

Die moderne amerikanische Geschichtswissenschaft hat das Konzept der nationalen Identität weitgehend zugunsten partikularer sozialer Identitäten aufgegeben. In den vergangenen Jahrzehnten hat die Trias aus Rassenzugehörigkeit, sozialer Klasse und Geschlecht (*race, class, gender*) die Forschung dominiert. Die Kategorien der durch Hautfarbe definierten „Rasse“ und des Geschlechts werden dabei nicht als biologisch determiniert, sondern als sozial und kulturell konstruiert begriffen. So ist das Geschlecht zwar biologisch bestimmbar, die Geschlechterrollen dagegen sind nicht „natürlich“ festgelegt, sondern kulturell geprägt und mithin historisch wandelbar. Hinzu kommen die regionalen Identitäten, die besonders im Süden und im Westen historische Prägekräften erlangten. Dennoch bleibt es ein faszinierendes historisches Faktum, dass sich die USA trotz aller Vielfalt und Fragmentierung zu einer selbstbewussten Nation entwickelt haben. Im Fahnen schwenkenden Patriotismus und der zivilreligiösen Sakralisierung der Nation, die viele postnational gesinnte Europäer so irritiert, zeigt sich die ungebrochene ideologische Integrationskraft des amerikanischen Exzeptionalismus, an der historisch-empirische Kritik weitgehend abprallt.

race, class, gender

Dieses robuste historische Selbstbewusstsein beruht wesentlich auf der erstaunlichen Kontinuität der amerikanischen Geschichte, die gerade aus deutscher Sicht ins Auge fällt. Seit mehr als 220 Jahren bildet die amerikanische Bundesverfassung den institutionellen Rahmen des politischen Lebens. Im selben Zeitraum erlebte Deutschland eine Abfolge wechselnder Ordnungen und revolutionärer Brüche, einschließlich zweier Diktaturen. Während kaum ein Deutscher auf die Idee käme, an die politischen Ordnungsvorstellungen des späten 18. Jahrhunderts anzuknüpfen, genießen die Gründerväter der USA bis

Kontinuität der
amerikanischen
Geschichte

heute eine beispiellose Verehrung und gilt die Treue zu ihren freiheitlichen Prinzipien als Garant für den dauerhaften Erfolg des 1776 begonnenen Experiments.

Historiker haben die Aufgabe, Kontinuitäten und Wandel herauszuarbeiten und den historischen Prozess durch Periodisierungen rückschauend zu ordnen. Da die folgende knappe Darstellung die Vereinigten Staaten zum Gegenstand hat, muss die Geschichte Nordamerikas vor dem Kontakt mit den Europäern entfallen und kann die koloniale Ära nur in einer kurzen Exposition behandelt werden. Die Geschichte der USA wird in drei große Zeitabschnitte unterteilt, die sich weitgehend an den großen politischen Zäsuren orientieren: (1) die Geschichte der aus der Amerikanischen Revolution hervorgegangenen Union bis zur Sezession der Südstaaten 1860/61; (2) die Entwicklung der USA zur modernen Industriegesellschaft zwischen dem Bürgerkrieg und dem Zweiten Weltkrieg; (3) der Aufstieg der Vereinigten Staaten zur globalen Vormacht und ihre Transformation zur multikulturellen Gesellschaft der Gegenwart.

Periodisierung

2. Das koloniale Nordamerika

Nimmt man die Gründung der englischen Siedlung Jamestown in Virginia im Jahre 1607 als Ausgangspunkt, dann umfasst die nordamerikanische Kolonialgeschichte mehr als 150 Jahre. Allein angesichts dieses langen Zeitraums gilt es, sich vor einer Geschichtsteleologie zu hüten, der zufolge die historische Entwicklung der englischen Kolonien in Nordamerika zielgerichtet auf die Unabhängigkeit und die Bildung einer neuen Nation hinauslief. Tatsächlich war die Bindung an Großbritannien das stärkste gemeinsame Band zwischen den ansonsten recht verschiedenen Kolonien. Bis in die 1770er Jahre betrachtete sich die große Mehrheit der Kolonisten als treue Untertanen der Krone und begründete ihre Forderung nach Selbstregierung mit ihren in der – ungeschriebenen – englischen Verfassung garantierten Rechten und Freiheiten. Darüber hinaus war es keineswegs sicher, dass sich England im Kampf um die Vorherrschaft auf dem nordamerikanischen Kontinent gegen seine Hauptkonkurrenten Spanien und Frankreich würde durchsetzen können. Lange Zeit beanspruchte Frankreich den größten Teil des nordamerikanischen Territoriums, während die englischen Kolonien auf einen schmalen Streifen an der Atlantikküste beschränkt blieben. Erst der englische Triumph im *French and Indian War* (1754–1760), einem Teilkonflikt des Siebenjährigen Krieges, verdrängte Frankreich vom nordamerikanischen Festland und schuf so paradoxerweise die Voraussetzung dafür, dass die Kolonisten es wagen konnten, gegen das Mutterland zu rebellieren.

Kolonialzeit keine Vorgeschichte der USA

2.1 Die Beziehungen zu den Ureinwohnern

Auch wenn die Kolonialzeit nicht lediglich als Vorgeschichte der USA zu betrachten ist, prägten zahlreiche Weichenstellungen des 17. und 18. Jahrhunderts entscheidend die weitere amerikanische Geschichte. Dies gilt in besonderem Maße für die Beziehungen zu den Ureinwohnern. Die Neue Welt wurde ja nicht nur entdeckt, sondern vor allem erobert. Die europäische Inbesitznahme Nordamerikas war Teil der europäischen überseeischen Expansion, die im 15. Jahrhundert begann und bis ins 20. Jahrhundert andauerte. Für die Ureinwohner der Amerikas bedeutete der Kontakt mit den Europäern den Beginn einer beispiellosen demografischen und kulturellen Katastrophe. Die mangelnde Immunität der Indianer gegen die von den Europäern eingeschleppten Infektionskrankheiten, z. B. Pocken und Masern, führte zu Pandemien und dramatischen Bevölkerungsverlusten – nach einigen Schätzungen um bis zu 90 % innerhalb des ersten Jahrhunderts der Kolonisierung. Obwohl die dauerhafte europäische Besiedlung Nordamerikas, wo vor 1500 vermutlich um die 7 Millionen Menschen lebten, erst im frühen 17. Jahrhundert begann, hatten Händler bereits zuvor verheerende Seuchen eingeschleppt. Kurz bevor die Pilgerväter 1620 in der Massachusetts Bay eintrafen, hatte eine Seuche die meisten Ureinwohner in diesem Gebiet dahingerafft. Das Massensterben unter der indianischen Bevölkerung führte dazu, dass sich an der Ostküste die demografischen Gewichte rasch zugunsten der Europäer verschoben, und untergrub darüber hinaus die traditionellen Stammesstrukturen. Die Expansion der europäischen Landwirtschaft, der Raubbau an natürlichen Ressourcen und die kommerzielle Pelztierjagd zerstörten das ökologische Gleichgewicht und die indianische Subsistenzwirtschaft, die auf Jagd und dem Anbau von Mais, Bohnen und Kürbis basierte. Die Stämme des östlichen Waldlandes wurden bald vom Handel mit den Europäern abhängig, um an Metallwaren, Textilien und Feuerwaffen zu gelangen.

Allerdings waren die Indianer keine hilflosen Opfer, sondern eigenständige machtpolitische Akteure. Der Überlebenshilfe, die sie den ersten englischen Siedlern in Virginia und Neuengland leisteten, lag auch das Motiv zugrunde, die Neuankömmlinge als Verbündete gegen verfeindete Stämme zu gewinnen. Später spielten sie häufig die europäischen Mächte gegeneinander aus, während die Europäer ihrerseits die indianischen Rivalitäten zum eigenen Vorteil nutzten. Zudem waren die Indianer, trotz ihrer waffentechnischen Unterlegenheit, durchaus zur Gegenwehr fähig. Der von den Engländern das „Große Massaker“ genannte Aufstand der Powhatan in Virginia führte 1622 beinahe zum Untergang der Kolonie. In Neuengland forderte der als „King Philip's War“ bekannte Indianeraufstand von 1675/76 über 600 Todesopfer unter den Kolonisten.

Solche temporären Erfolge änderten jedoch nichts an der langfristigen Überlegenheit der Europäer, die auf indianischen Widerstand mit brutaler Gewalt reagierten. Allerdings hatten die Kolonisten keinesfalls die Absicht, die Ureinwohner auszurotten, die sie als Handels- und Bündnispartner brauchten. Es ist auch verfehlt, den antiindianischen Rassismus des 19. Jahrhunderts in die frühe Kolonialzeit zu projizieren. Lange Zeit betrachteten die Europäer die Indianer

Demografische
Katastrophe für
die Ureinwohner

Indianischer Widerstand

nicht als physisch andersartig und schrieben ihre dunkle Hautfarbe dem Klima zu. Auch die Bilder und Erwartungen, mit denen sie den Einwohnern der Neuen Welt begegneten, waren höchst ambivalent. Dem Stereotyp vom blutrünstigen Kannibalen stand die Bewunderung für den unverdorbenen „edlen Wilden“ gegenüber; der Anklage des „Götzendienstes“ die Hoffnung, dass sich die „Heiden“ bereitwillig der christlichen Mission öffnen würden. Das Siegel der Massachusetts Bay Colony zeigt einen Indianer, dem die Worte: „Come Over and Help Us“ in den Mund gelegt sind. Allerdings hegten die Europäer nie einen Zweifel an der Überlegenheit ihrer eigenen Zivilisation, aus der sie ganz selbstverständlich ihren Unterwerfungsanspruch ableiteten.

Europäische
Stereotypen

Die entscheidende Determinante in den europäisch-indianischen Beziehungen war die unaufhaltsam voranschreitende Landnahme, die unvermeidlich zum Konflikt mit den Ureinwohnern führte, sobald diese erkannten, dass sie von ihrem Land verdrängt werden sollten. Während die relativ geringe Zahl französischer Einwanderer nach Kanada den Druck auf die dortigen Stämme niedrig hielt und zu relativ friedlichen Beziehungen beitrug, setzte in den englischen Festlandskolonien früh der Verdrängungsprozess ein. Schon der Indianeraufstand von 1622 in Virginia war eine Reaktion auf die Expansion des Tabakanbaus in der Kolonie. Die Aneignung indianischen Landes wurde unterschiedlich gerechtfertigt, etwa als Ergebnis eines gerechten Krieges oder als Gegenleistung der Indianer für das Geschenk der christlichen Zivilisation. Da die Europäer zudem nur landwirtschaftlich genutzten Grund als Besitz anerkannten, glaubten sie sich befugt, vermeintlich brachliegendes Land in Besitz zu nehmen. Roger Williams, der puritanische Dissident und Gründer der Kolonie Rhode Island (1636), vertrat immerhin die Auffassung, dass man den Indianern das Land abkaufen müsse. Diesen allerdings war ein individualistischer Eigentumsbegriff fremd, so dass sie Landverkauf eher als zeitweilige Überlassung zur Nutzung denn als dauerhafte und exklusive Eigentumsübertragung verstanden – eine Quelle ständiger Konflikte, die fast immer zu Lasten der Ureinwohner gelöst wurden. Der unersättliche Landhunger der rasch wachsenden europäischen Bevölkerung war die wesentliche Triebkraft der nordamerikanischen Siedlungsgrenze, der Frontier, deren Dynamik sich bereits im frühen 17. Jahrhundert entfaltete und bis zum Ende des 19. Jahrhundert zur nahezu vollständigen Verdrängung der Ureinwohner führte.

Landnahme und
Enteignung

2.2 Die englische Kolonisierung Virginias und die Einführung der Sklaverei

Obwohl europäische Seefahrer die Ostküste Nordamerikas bereits seit den späten 1490er Jahren erkundet hatten, war das Gebiet für die Kolonisation zunächst wenig interessant, weil es im Unterschied zu Mittel- und Südamerika keine Reichtümer und Edelmetalle bot. Die wenigen im Verlauf des 16. Jahrhunderts unternommenen Versuche zum Aufbau von Siedlungen scheiterten kläglich. Das 1565 an der Küste Floridas errichtete spanische Fort St. Augustine blieb

Roanoke die Ausnahme und diente vorerst nur als militärischer Stützpunkt. Eine 1585 auf der dem heutigen North Carolina vorgelagerten Insel Roanoke gegründete englische Kolonie musste schon fünf Jahre später aufgegeben werden. Erst zu Beginn des 17. Jahrhunderts gelang es den Franzosen in Neuschottland (Port Royal, 1604) und an der Mündung des St. Lawrence-Flusses (Quebec, 1608) Fuß zu fassen, etwa zeitgleich mit den Engländern, die im Frühjahr 1607 im Süden der Chesapeake Bay die nach Jakob I. benannte Siedlung Jamestown errichteten.

Gründung Jamestowns Jamestown hätte freilich beinahe dasselbe Schicksal wie Roanoke erlitten, denn die meisten der von der Virginia Company of London entsandten 105 Männer waren Soldaten und Abenteurer, die auf schnellen Reichtum spekulierten und zu landwirtschaftlicher und handwerklicher Arbeit weder verhungert oder an Malaria gestorben. Die Kolonie überlebte nur, weil neue Siedler eintrafen und der erfahrene Söldner Captain John Smith eiserne Disziplin durchsetzte und die Beziehungen zu den Powhatan-Indianern verbesserte. Seine legendäre „Rettung“ durch die Häuptlingstochter Pocahontas, die ihren Vater angeblich davon abhielt, Smith töten zu lassen, war vermutlich ein Initiationsritual, mit dem der Stammesführer seine Autorität über die Neankömmlinge demonstrieren wollte. Nach Smiths Abreise kehrten jedoch die „Hungerzeiten“ und die Konflikte mit den Indianern zurück. Ihre allmähliche Stabilisierung verdankte die Kolonie zum einen dem stetigen Nachzug neuer Siedler und zum anderen dem Umstand, dass sie mit dem Anbau von Tabak, dessen Konsum in Europa gerade in Mode kam, eine profitable wirtschaftliche Grundlage fand. Allerdings blieb die Sterblichkeit erschreckend hoch. Obwohl die Virginia Company zwischen 1607 und 1622 über 7000 Auswanderer nach Virginia brachte, betrug die englische Bevölkerung der Kolonie zum Zeitpunkt des „Großen Massakers“ nur 1200 Personen. Nach dem Indianerkrieg von 1622 war die Virginia Company ruiniert und die Kolonie wurde unter die direkte Herrschaft der Krone gestellt.

Plantagenwirtschaft Durch die Expansion des Tabakanbaus entwickelte sich die Chesapeake Bay zum nördlichen Rand des bis Brasilien reichenden Plantagengürtels der Neuen Welt, der die Amerikas zum Rohstofflieferanten eines hoch profitablen atlantischen Wirtschaftssystems machte. Im Unterschied zu Brasilien und den karibischen Zuckerinseln, die massenhaft afrikanische Sklaven importierten, deckten Virginia und das 1634 gegründete Maryland ihren Arbeitskräftebedarf bis ins späte 17. Jahrhundert vor allem mit europäischen Einwanderern. Durch Landzuweisungen wurden neue Siedler angelockt. Die Masse der mittellosen Auswanderer kam als so genannte *indentured servants*, Schuldknechte, die sich vertraglich zur Arbeit für einen Dienstherrn verpflichtet hatten, der ihnen die Überfahrt bezahlte und sie während ihrer zwei- bis siebenjährigen Dienstzeit verpflegen, kleiden und behausen musste. Nach ihrer Entlassung erhielten sie in der Regel eine Prämie, nicht selten sogar ein Stück Land, und konnten hoffen, als unabhängige Bauern zu bescheidenem Wohlstand zu gelangen.

indentured servants Dennoch wurden die Grundlagen für die spätere Sklavenhaltergesellschaft in Britisch-Nordamerika bereits zu Anfang der Kolonialzeit gelegt. Neue Quel-

lenfunde haben die Anwesenheit von 32 Afrikanern in Virginia schon vor dem Jahr 1619 belegt, aus dem der Verkauf von „twenty-odd Negroes“ durch einen holländischen Sklavenhändler an die Kolonisten in Jamestown überliefert ist und das deshalb lange als Beginn der afrikanischen Sklaverei in Nordamerika galt. Entgegen der in der neueren Historiografie verbreiteten These, dass sich der Status der ersten Afrikaner nicht von dem europäischer *indentured servants* unterschieden hätte, sprechen die Quellen dafür, dass Afrikaner von Anfang an gewohnheitsrechtlich als Sklaven behandelt wurden, nämlich als das persönliche Eigentum ihrer Herren, denen sie lebenslang zu dienen hatten und dem auch ihre Kinder gehörten. Ab 1660 kodifizierten Virginia und Maryland dann sukzessive die durch afrikanische Herkunft definierte Sklaverei.

Ankunft afrikanischer
Sklaven

Allerdings blieb die Zahl afrikanischer Sklaven lange sehr gering und betrug um 1650 gerade einmal 300, auch weil die Chesapeake Bay weit ab von den Routen des transatlantischen Sklavenhandels lag (insgesamt gelangten von den knapp 10 Millionen afrikanischen Sklaven, die zwischen 1500 und den 1860er Jahren in die Neue Welt verschleppt wurden, weniger als 5 % nach Nordamerika). Noch um 1680 machten afrikanische Sklaven nur 4 % der Gesamtbevölkerung Virginias aus, doch nach der Jahrhundertwende vervierfachte sich ihre Zahl innerhalb eines Jahrzehnts von 5000 auf über 20 000. In den Carolinas, wo Pflanzer seit 1670 Reis und Indigo anbauten, betrug der Anteil afrikanischer Sklaven 1720 fast 70 % der Gesamtbevölkerung. Die Gründe für diese rasante Entwicklung zur Sklavenhaltergesellschaft waren vorwiegend ökonomischer Natur. Da das Angebot an europäischen Schuldknechten stetig sank, wurde der Kauf afrikanischer Sklaven immer günstiger, unter anderem weil englische Sklavenhändler seit dem späten 17. Jahrhundert den transatlantischen Sklavenhandel dominierten und verstärkt Nordamerika anliefen. Hinzu kam, dass die allmählich einsetzende natürliche Reproduktion der Sklavenbevölkerung das Eigentum an Sklaven und ihre lebenslange Ausbeutung zur attraktiven Investition machten. Am Vorabend der Amerikanischen Revolution lebten rund 450 000 afrikanische Sklaven in Britisch-Nordamerika, knapp ein Viertel der Gesamtbevölkerung. Von ihnen entfielen 90 % auf die südlichen Kolonien, wo die Sklaverei nicht nur wirtschaftlich, sondern auch sozial und kulturell prägenden Einfluss gewonnen hatte.

Wirtschaftlicher
Aufschwung der
Sklaverei

2.3 Das puritanische Neuengland

Die Kolonisierung Neuenglands unterschied sich in vielfacher Hinsicht von der Entwicklung im Süden. In Neuengland bildeten die englischen Puritaner – eine calvinistische Sekte, die danach strebte, die anglikanische Kirche von allen Überresten des Katholizismus zu reinigen – die Speerspitze der Besiedlung und prägten nachhaltig Kultur und Gesellschaft. Der Impuls zur Auswanderung erwuchs aus den ständigen Konflikten mit der anglikanischen Staatskirche, deren hierarchischen Aufbau die Puritaner strikt ablehnten. Die ersten, die den Schritt in die Neue Welt wagten, waren die so genannten Pilgerväter, eine kleine Gruppe separatistischer Puritaner, die jede Verbindung zum Anglikanismus

Gründung der
Plymouth Colony 1620

abbrechen wollten. Nach einem Zwischenaufenthalt im holländischen Leiden segelten die *Pilgrims* 1620 auf der „Mayflower“ in die Massachusetts Bay, wo sie sich noch vor dem Landgang im berühmten „Mayflower Compact“ verpflichteten, unter der Souveränität der englischen Krone ein bürgerliches Gemeinwesen zu bilden, das sie New Plymouth nannten. Auch die *Pilgrims* durchlitten im ersten Jahr eine „Hungerzeit“, die sie nur dank der Überlebenshilfe der örtlichen Indianer überstanden. Allerdings lernten sie schnell ihre Lektion und schufen sich durch den Anbau von Mais sowie durch Fischfang und Pelzhandel eine Lebensgrundlage. Als 1630 die zweite Welle puritanischer Siedler eintraf, konnte Plymouth den Neuankömmlingen seine Nahrungsmittelüberschüsse verkaufen.

Gründung der
Massachusetts
Bay Colony

Die „Große Flotte“, die 1630 über 1000 Puritaner nach Massachusetts brachte, war ein gut organisiertes Unternehmen, das neben der Suche nach religiöser Freiheit auch wirtschaftlich motiviert war. Im Unterschied zu Plymouth gehörten die Puritaner der Massachusetts Bay Colony mit dem Hauptort Boston der gemäßigten Richtung an, die weiterhin an die Reformierbarkeit der anglikanischen Kirche glaubte. Während der Überfahrt hielt der zukünftige Gouverneur John Winthrop eine Predigt, die unter dem Titel „A Model of Christian Charity“ überliefert ist. Darin gemahnte Winthrop seine Glaubensgenossen an ihren göttlichen Auftrag, in der Wildnis ein „Neues Jerusalem“ zu errichten, eine „Stadt auf dem Hügel“, an der sich die sündige Welt ein moralisches Beispiel nehmen könne. Winthrops Predigt gilt als Schlüsseltext für das Verständnis des historischen Missionsbewusstseins, das die amerikanische Kultur bis heute auszeichnet.

conversion experience

Im Zentrum des puritanischen Glaubens stand die Prädestinationslehre, der zufolge die Errettung oder Verdammnis des Menschen in alle Ewigkeit durch göttlichen Ratschluss festgelegt war. Die Puritaner sahen sich als das neue auserwählte Volk. Ein gottgefälliges Leben, fester Glaube und intensives Bibelstudium waren die Voraussetzung dafür, dass der Einzelne durch ein Bekehrungserlebnis Heilsgewissheit gewann. Durch eine von der Gemeinde anerkannte *conversion experience* erlangten Erwachsene die Vollmitgliedschaft in der religiösen und politischen Gemeinschaft. Obgleich selbst Opfer religiöser Verfolgung, war der Toleranzgedanke den Puritanern fremd. Dissidenten wie der Pfarrer Roger Williams und die Kaufmannsfrau Anne Hutchinson, die eine strikte Trennung weltlicher und geistlicher Autorität verlangten, wurden aus der Kolonie verbannt. Als Ende der 1650er Jahre Quäker, deren Ablehnung kirchlicher Hierarchien noch weiter ging als die der Puritaner, in Massachusetts zu missionieren begannen, wurden sie ebenfalls ausgewiesen und vier von ihnen sogar gehängt.

Die „Große Flotte“ von 1630 war der Auftakt zur puritanischen Masseneinwanderung, die innerhalb des folgenden Jahrzehnts ca. 20 000 weitere Puritaner nach Neuengland brachte. Dank des moderaten Klimas war die Sterblichkeit deutlich geringer als in der Chesapeake Bay, während das ausgeglichene Geschlechterverhältnis der im Familienverband einwandernden Puritaner für eine rasche natürliche Reproduktion sorgte. Entgegen ihrem Ruf als Verächter des Fleisches ermutigten die Puritaner ihre Kinder zur frühen Eheschließung und

gottgefälligen Fortpflanzung. Im Durchschnitt brachte eine puritanische Frau im Neuengland des 17. Jahrhunderts acht Kinder zur Welt. Vierzig Jahre nach der Gründung von Plymouth hatte Neuengland etwa 60 000 englischstämmige Einwohner. Die meisten von ihnen lebten auf Familienfarmen, doch etablierte sich auch eine wohlhabende Kaufmannschaft, die Getreide, Fleisch, Fisch und Holz in die Karibik und nach Europa exportierte. Da Predigt und Bibellektüre die Grundpfeiler der puritanischen Religionspraxis bildeten, konnte ein Großteil der Neuengländer lesen und schreiben. Bereits 1636 wurde das Harvard College in Cambridge gegründet, um dort Geistliche auszubilden; zehn Jahre später legte ein Gesetz den Grundstein für ein öffentliches Schulwesen in Massachusetts.

Aufschwung
Neuenglands

Um die Jahrhundertmitte mehrten sich die Anzeichen, dass der religiöse Eifer nachließ. Zum einen zerschlug die Restauration der Stuart-Dynastie nach dem Ende des englischen Bürgerkrieges die Hoffnung auf eine radikale puritanische Reformation des Mutterlandes, zum anderen beförderte der wachsende Wohlstand Säkularisierungstendenzen. Immer weniger Angehörige der jüngeren, in Amerika geborenen Generation waren bereit, sich der peinlichen Seelenprüfung vor der Gemeinde zu unterziehen, und verzichteten auf eine Vollmitgliedschaft. Auf massiven Druck von unten beschlossen die puritanischen Gemeinden 1662, zumindest die Kinder nicht vollwertiger Kirchenmitglieder zur Taufe zuzulassen (*half-way covenant*). Angesichts der fortschreitenden Verweltlichung schleuderten die Verfechter der reinen Lehre ihre „Jeremiaden“ gegen den vermeintlichen Sittenverfall und das immer offener zur Schau gestellte Profitstreben. Aus der sozialen Differenzierung erwachsen zunehmend Spannungen innerhalb der puritanischen Gemeinschaft, in denen Historiker die eigentliche Ursache des Hexenwahns sehen, der 1692/93 die Hafenstadt Salem in Massachusetts erschütterte. Eine Welle von Anklagen führte zur Hinrichtung von 20 Frauen und Männer und wurde erst gestoppt, als sich die Anschuldigungen gegen die koloniale Elite richteten.

Säkularisierung der
neuenglischen Puritaner

Hexenwahn in Salem

Nach der Wende zum 18. Jahrhundert schwand die Autorität der puritanischen Orthodoxie immer weiter, ohne dass es deshalb zu einem Verfall der Religion gekommen wäre. Im Gegenteil, in den 1730er Jahren erfasste eine „Great Awakening“ genannte Woge des religiösen Enthusiasmus nicht nur Neuengland, sondern ganz Britisch-Nordamerika. Die Massenwirkung dieser Erweckungsbewegung beruhte auf dem Charisma von Predigern wie Jonathan Edwards und George Whitefield, deren Auftritte bis zu 20 000 ekstatische Gläubige anzogen, sowie auf der volksnahen Botschaft, dass wahrer Glaube und die Gnade Gottes nicht auf theologischer Gelehrsamkeit, sondern auf bedingungsloser Bekehrung und Bußfertigkeit des Einzelnen beruhten. Die antielitäre Stoßrichtung des Great Awakening führte in zahlreichen Gemeinden zu schweren Konflikten zwischen dem etablierten Klerus und den neuen evangelikalen Predigern und bescherte besonders den Baptisten enormen Zulauf. Die Erweckungsbewegung machte die religiöse Landschaft Britisch-Nordamerikas noch vielfältiger und verankerte die Vorstellung, dass religiöse Gemeinschaften nur auf der Basis der Freiheit und Selbstbestimmung koexistieren konnten.

First Great Awakening

2.4 Koloniale Organisation und Selbstregierung

In der Frühzeit der europäischen Expansion fehlten den europäischen Staaten die Ressourcen zum Aufbau und zur direkten Beherrschung überseeischer Kolonien. Daher versuchten die stets in Geldnöten steckenden Monarchen, das finanzielle Risiko auf private Handelsgesellschaften abzuwälzen, denen sie das Recht zur Gründung von Kolonien, zur Ausübung der Souveränität und politischen Herrschaft sowie umfangreiche Landschenkungen und Handelsmonopole gewährten. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts erwarben Kaufleute aus London, Plymouth und Bristol, nach dem Vorbild der 1600 gegründeten englischen Ostindienkompanie, königliche Freibriefe (*charters*) für das von England beanspruchte Gebiet in Nordamerika, das zu Ehren Elisabeth I. Virginia hieß. Die Virginia Company of London erhielt den südlichen und die Virginia Company of Plymouth den nördlichen Teil zugesprochen. Allerdings erwies sich die wirtschaftliche und administrative Basis dieser Gesellschaften als zu schwach. Die Virginia Company of London war bereits 1624 bankrott und die Kolonie Virginia wurde der Krone unterstellt. Die zweite Variante staatlich sanktionierter privater Kolonisationsprojekte waren Eigentümerkolonien, die der Monarch als individuellen Besitz vergab. So machte Karl II., nachdem englische Truppen 1664 die holländische Kolonie Neuniederlande erobert hatten, seinen Bruder, den Herzog von York, zum Eigentümer. Die Kolonie hieß von nun an New York. Die feudalen Ambitionen, die hinter solchen Eigentümerkolonien standen, ließen sich allerdings in Nordamerika nicht durchsetzen, da Siedler fast überall Land fanden und erfolgreich auf politischen Mitwirkungsrechten bestanden.

Hinter einigen dieser Gründungen standen auch religiöse und ideelle Motive. Die 1634 von Lord Baltimore gegründete Kolonie Maryland sollte der katholischen Minderheit in England als Zuflucht dienen, doch waren die protestantischen Kolonisten schon bald in der Mehrheit. In Pennsylvania, das Karl II. 1681 dem Kaufmann William Penn übereignete, hoffte die radikal antiautoritäre Sekte der Quäker, ihr „heiliges Experiment“ einer auf brüderlicher Liebe, Gewaltlosigkeit, Toleranz und Gleichheit gegründeten Gemeinschaft zu verwirklichen. Die Wirklichkeit sah nüchterner aus, denn der durchaus von Erwerbsstreben und autoritärem Führungsanspruch geleitete Penn geriet immer wieder in Konflikt mit seinen Glaubensbrüdern. Dennoch entwickelte sich Pennsylvania nicht nur zu einer prosperierenden Kolonie, sondern hielt an den Prinzipien eines friedlichen Zusammenlebens mit den Indianern und der religiösen Toleranz fest, nachdem die Quäker längst zur Minderheit geworden waren. Keine andere Kolonie versammelte eine so große religiöse und ethnische Vielfalt, einschließlich eines hohen Anteils deutscher Einwanderer.

Auch die Gründung der Kolonie Georgia im Jahre 1733 war von einer sozialen Utopie inspiriert, die jedoch im Unterschied zu Pennsylvania sehr schnell an der Realität zerschellte. Ihr Gründer James Oglethorpe träumte davon, eine Modellgemeinschaft unabhängiger Farmer zu schaffen, die zum Anziehungspunkt für die verarmten Massen Englands werden sollte. Großgrundbesitz, Sklaverei und Rum waren zunächst verboten. Tatsächlich wollte die Mehrheit der Siedler

aber die auf der Sklaverei beruhende Plantagenwirtschaft der nördlichen Nachbarkolonie South Carolina übernehmen. Schon 1742 wurden die Landbesitz und Alkohol betreffenden Restriktionen aufgehoben; 1750 fiel das Verbot der Sklaverei.

Handelsgesellschaften und Eigentümer waren zwar in der Lage, Kolonien zu gründen, doch setzte sich bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts aus ökonomischen und militärischen Gründen weitgehend die Rechtsform der *royal colony* durch, die der Krone deutlich stärkere Machtbefugnisse einräumte, darunter die Einsetzung der Gouverneure durch den Monarchen. Für eine effektive wirtschaftliche und politische Kontrolle durch Krone und Parlament fehlten indessen sowohl die Mittel als auch der Wille. Die lange Phase der inneren Wirren, die England im Zeitalter des Bürgerkrieges, der Stuart-Restauration und der „Glorious Revolution“ (1642–1689) erschütterten, ließen keine planvolle Kolonialpolitik zu. Die merkantilistischen Navigation Acts der 1650er und 1660er Jahre, die den Handel der Kolonien zugunsten des Mutterlandes regulieren sollten – Exporte und Importe durften nur über englische Häfen und auf englischen Schiffen abgewickelt werden – waren schwer durchsetzbar und wurden von den Kolonisten durch Schmuggel und Bestechung der Zollbeamten unterlaufen. Zudem sicherte das merkantilistische System den Kolonien immerhin das Monopol auf dem heimischen Markt. Die fortgesetzten Streitigkeiten über die Kompetenzen des Parlamentes, den Handel der Kolonien zu reglementieren, spiegelten bereits den Grundkonflikt, der schließlich zur Amerikanischen Revolution führen sollte.

Royal Colonies

navigation acts

Seit dem erstmaligen Zusammentritt des Virginia House of Burgesses im Jahre 1619 verfestigte sich unter den Kolonisten sukzessive der Anspruch auf Selbstregierung innerhalb des britischen Herrschaftsverbandes. Obwohl sich die politischen Institutionen der Kolonien im Einzelnen stark unterschieden, existierte überall eine koloniale Legislative, deren Mitglieder auf der Grundlage eines an moderate Besitzklauseln gebundenen Wahlrechts für weiße Männer gewählt wurden. Der *assembly* standen der Gouverneur als Repräsentant der Krone und ein Gouverneursrat gegenüber. Aus Sicht der Kolonisten waren ihre Kolonialversammlungen Pendant zum Parlament in Westminster und hatten folglich dieselben Rechte, einschließlich der Befugnis, Steuern zu beschließen und über deren Verwendung zu entscheiden. Die Verfechter der imperialen Suprematie dagegen betrachteten alle Institutionen kolonialer Selbstregierung lediglich als administrative Hilfsorgane und beharrten darauf, dass die Kolonien unmittelbar der Souveränität der Krone und des Parlaments unterstanden.

Koloniale
Selbstregierung

Gleichwohl kam dieser Grundsatzkonflikt über viele Jahrzehnte nicht offen zum Ausbruch, weil London sich in „wise und salutary neglect“ übte, wie es der nordamerikanischen Kolonisten wohl gesonnene Philosoph und Politiker Edmund Burke einmal ausdrückte. Auch die königlichen Gouverneure, die immer wieder über die Widerspenstigkeit der Kolonisten klagten und auf eine härtere Gangart der Krone drängten, wussten, dass sie nicht gegen die Kolonialversammlungen regieren konnten. Daneben waren es vor allem die permanenten Kriege gegen die europäischen Rivalen, die Großbritannien und seine nordamerikanischen Kolonien zusammenschweißten. Zwischen 1689

salutary neglect

Englisch-französische
Kriege in Nordamerika

und 1760 führten England und Frankreich vier große Kriege um die Vorherrschaft in Nordamerika. Trotz allen Ärgers über unfaire Handelshemmnisse und das oft anmaßende Gebaren königlicher Beamter und Militärs blieb den Kolonisten stets bewusst, dass sie ohne den militärischen Schutz des Mutterlandes Gefahr liefen, unter die Knute eines absoluten, katholischen Monarchen zu fallen. Als 1760 der Fall Montreals den englischen Sieg im *French and Indian War* besiegelte, der die riesigen französischen Territorien Kanada und Louisiana unter englische Herrschaft brachte, erwarteten viele Kolonisten, dass Nordamerika nach dem gemeinsamen Triumph über den französischen Erzfeind in Zukunft eine größere Rolle im Empire spielen werde.

Britische Staatsschulden

In der Metropole dagegen herrschte eine gänzlich andere Sicht. Dort wurde der militärische Beitrag der Kolonisten nahezu ignoriert, sie galten vielmehr als Nutznießer eines Kraftaktes, der England an den Rand des Staatsbankrotts gebracht hatte. Während des Siebenjährigen Krieges hatte sich die englische Staatsschuld auf über 130 Millionen Pfund nahezu verdoppelt. Die heimischen Steuerzahler ächzten unter der Last, die jährlichen Zinsen von rund 5 Millionen Pfund aufbringen zu müssen. So erschien es vielen Parlamentariern nur recht und billig, dass auch die Kolonien, wo die Steuern deutlich niedriger waren als im Mutterland, ihren fairen Anteil an den Bürden des Empires tragen mussten. Zwar hegten Krone und Parlament keineswegs die Absicht, die nordamerikanischen Untertanen einer Tyrannei zu unterwerfen, aber sie hielten die Zeit für gekommen, die „wohlwollende Vernachlässigung“ zu beenden und ihre Autorität entschiedener als bisher durchzusetzen. Dabei unterschätzten die Verfechter der imperialen Neuorganisation allerdings das Selbstbewusstsein und die Konfliktbereitschaft der Kolonisten, die auf soliden materiellen Grundlagen beruhten. Britisch-Nordamerika prosperierte wirtschaftlich, seine Bevölkerung betrug um 1760 bereits um die 2 Millionen Menschen (inklusive ca. 400 000 schwarzer Sklaven) und wuchs rasant. Die kolonialen Eliten und die Masse der unabhängigen Farmer und Handwerker betrachteten sich als gleichberechtigte Mitglieder des britischen Herrschaftsverbandes und waren bereit, ihr Recht auf Selbstregierung offensiv zu verteidigen. Vorerst jedoch dachte niemand daran, dass die dreizehn untereinander sehr heterogenen Kolonien eine eigene Nation bilden sollten. Die Selbstbezeichnung „Amerikaner“ war noch kaum gebräuchlich und eine gemeinsame amerikanische Identität bildete sich erst im Verlauf der Konfrontation mit dem Mutterland.

Keine Identität
als Amerikaner

3. Von der Unabhängigkeit zur Sezession

3.1 Die Amerikanische Revolution und die Gründung der USA

Seit 1760 ergriff die englische Regierung unter dem neuen Monarchen George III. fiskalische und administrative Maßnahmen, die in den nordamerikanischen Kolonien wachsende Empörung und schließlich offenen Widerstand provozierten. Trotz wiederholter Zugeständnisse und Versöhnungsgesten bei-